

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Insertate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plabvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tariff. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Insertaten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Das preussische Junkerparlament beschloß gestern die Beanstandung der vier sozialdemokratischen Mandate.

In Berlin wurde eine weißliche Ausgabe des Zentralverbandes zur Verfeumdung der Sozialdemokratie gegründet.

Wie sich jetzt herausstellt, ist der in der deutschen Gesandtschaft in Santiago Ermordete nicht der Gesandtschaftssekretär Wedert, sondern der chilenische Gesandtschaftsbiener, der von Wedert ermordet wurde.

Die Organisation der Landarbeiter.

Leipzig, 12. Februar.

In der Deutschen Tageszeitung gibt ein Herr v. Anebel-Döring seine Gedanken über dieses Thema zum besten. Sehr klar sind seine Ausführungen nicht. Auf der einen Seite behauptet er, das Koalitionsrecht dürfe dem Landarbeiter nicht gewährt werden, denn es führe zu Streiks, ein Streik der Landarbeiter während der Ernte sei aber ein „nationales Unglück“, das mit allen Mitteln verhindert werden muß. Auf der andern Seite wiederum erklärt er, ein Streik der landwirtschaftlichen Arbeiter sei ganz unmöglich, denn „ein verheirateter Landarbeiter, der mit seiner ganzen, oft zahlreichen Familie auf die tägliche Ernährung durch das Gut angewiesen ist, kann sich nicht auf Streiks einlassen“; es würde eben im Fall eines Streiks „das Vieh der Leute nicht gefüttert werden, die Leute würden kein Korn, keine Kartoffeln, kein Brennmaterial usw. erhalten und in kurzer Zeit der bittersten Not verfallen“.

Diese Ausführungen beziehen sich offenbar speziell auf das östliche Deutschland, wo die sogenannten „Deputatsknechte“, die nur einen geringen Barlohn und hauptsächlich Naturalbezüge haben, den wichtigsten Teil der Gutsarbeiter bilden. Der Mann hat insofern zweifellos recht: diese Arbeitsverfassung schafft eine derartige Abhängigkeit des Arbeiters vom Gutsherrn, daß ganz abgesehen von dem geltenden Gesetze, aus rein wirtschaftlichen Gründen Lohnkämpfe dieser Kategorie der Arbeiter ungemein schwer durchzuführen sind. Aber unmöglich sind sie nicht, und es lohnt wohl, die Frage näher zu betrachten. Die Dinge liegen so, daß jenes Arbeitsverhältnis, gerade weil es eine so große Abhängigkeit des Arbeiters nach sich zieht, den Landarbeitern in hohem Maße verhaßt geworden ist, so daß die Arbeiter in hellen Haufen vom Lande flieh-

Ein der wichtigsten Aufgaben einer modernen Landarbeiterorganisation würde daher bestehen, dieses ganze System aus der Welt zu schaffen. Das würde wohl nicht auf einen Schlag geschehen können, aber sicher würde es Schritt für Schritt geschehen.

Eine der schlimmsten Begleiterscheinungen jenes Systems ist das „Hofgänger“-Wesen, und hier wäre die Art an die Wurzel zu legen. Hofgänger heißen die — meist jugendlichen — Arbeiter, die der Landarbeiter für die Arbeit auf dem Gute zu stellen hat. Denn das ist ja das Wesen jenes Systems, daß es nicht nur den erwachsenen Arbeiter bindet, sondern auch seine Frau und seine Kinder. Die Frau hat bestimmte Arbeiten (z. B. das Melken der Kühe) zu besorgen, und ist außerdem verpflichtet, während der dringenden Feld- und Erntearbeiten mitzuarbeiten. Die arbeitsfähigen Kinder aber müssen als „Hofgänger“ gehen, d. h. der Vater ist verpflichtet, sie zur Arbeit auf dem Gutshofe zu schicken, gegen einen Lohn, der wesentlich niedriger ist, als der Lohn der freien Tagelöhner. Hat der Arbeiter keine Kinder im arbeitsfähigen Alter, dann muß er einen Burschen oder ein Mädchen dinsten, die er in seine Verpflegung aufnimmt, beschäftigt und entlohnt, um diese Arbeitskraft dem Gutshofe zur Verfügung zu stellen. Ohne „Hofgänger“ findet der Arbeiter keine Stellung. — Dieser Zwang wird nun von den Arbeitern sehr schwer empfunden. Denn die Konsequenzen sind ja klar: nicht nur wird die Arbeitskraft der jugendlichen Arbeiter weit unter ihrem Wert bezahlt, sondern diese Kinder der Landarbeiter werden dazu verdammt, zeit ihres Lebens „Knechte“ zu bleiben. Mag der Sohn nach so befähigt sein, der Vater darf ihn keinen andern Beruf ergreifen lassen, sonst verliert er ja den „Hofgänger“ und damit seine Stellung; mag die Tochter schwächlich und der harten Feldarbeit nicht gewachsen sein, der Vater muß sie auf den Gutshof schicken, selbst wenn er zusehen muß, wie sein Kind dadurch dem Tode in die Arme getrieben wird, denn tut er es nicht, so wird er und die ganze Familie brotlos. Was Wunder, wenn die Arbeiter, um diesem Zwange zu entgehen, vom Lande nach der Stadt fliehen. Ginge es nach ihrem Willen, so müßte die „Hofgängererei“ abgeschafft werden, so dürfte der Arbeitsvertrag nur auf die Arbeitskraft des Mannes sich beziehen.

Um nun dieses Ziel zu erreichen, bedarf es kaum eines Streiks. Es werden die Kontrakte für ein ganzes Jahr abgeschloffen, und zwar in bestimmten Gegenden immer am gleichen Termin, im Herbst oder zu Neujahr. Gätten die Arbeiter das Koalitionsrecht und eine straffe Organisation, so würden sie eben solidarisch erklären: an dem und dem Termin schließt keiner von uns mehr einen Kontrakt, der zur Stellung eines Hofgängers verpflichtet. Bei dem

notorischen Mangel an Arbeitern würde ein solches Vorgehen tödlicher zum Ziele führen. Die Folgen wären von der größten Bedeutung, denn sobald die Gutsherrn nicht mehr die Möglichkeit hätten, die Kinder ihrer Arbeiter in dem Maße wie bisher auszubenten, müßten sie dazu übergehen, freie Arbeiter in größerer Zahl anzustellen; das aber würde ein Steigen der Löhne nach sich ziehen.

Ferner würden die Arbeiter Schritt für Schritt eine Aenderung des Lohnverhältnisses durchsetzen, und zwar vor allen Dingen Erhöhung des Barlohns. Das bestehende Verhältnis wird von Jahr zu Jahr mehr zur Karikatur seiner selbst. Hervorgegangen ist es aus der Fronverfassung, wo der Bauer einen Hof hatte, von dessen Ertrag er lebte, während ein Teil seiner Arbeitskraft dem Gutsherrn zur Verfügung stand, gewissermaßen als Entgelt für den Boden, der formell Eigentum dieses Herrn war. Nach Aufhebung der Fronverfassung war ein Teil der Bauern gezwungen, Arbeit als Knecht zu verrichten, wobei ihnen kontraktlich ein Stück Ackerland, ein bestimmtes Quantum Getreide und Viehfutter zustand. Dieses Verhältnis war nur so lange haltbar, als die Naturalwirtschaft ganz allgemein auf dem Lande vorherrschte. Der Arbeiter hatte seine winzige Hauswirtschaft, die den größten Teil dessen lieferte, was er zum Unterhalte brauchte, der Barlohn war gering und konnte gering bleiben, weil dieser Arbeiter nur verschwindend wenige Waren für seinen Bedarf kaufte. Mehr noch, jenes System war sogar bis zu einem gewissen Grade notwendig für den Arbeiter, denn noch vor ein paar Jahrzehnten wäre ihm mit erhöhtem Lohne wenig gebient gewesen; denn auf dem Dorfe in Westpreußen, Pommern oder in der Mark war überhaupt nichts zu kaufen. Wenn die Arbeiterfamilie nicht ihr eigenes Brot buk, konnte sie überhaupt nicht existieren; denn kaufen konnte man im Dorfe überhaupt nichts. Das ist heute wesentlich anders geworden. Die Entwicklung der Verkehrswege und des Handels haben bewirkt, daß Dörfer, in denen es nicht möglich wäre, ohne eigene Ackerwirtschaft zu existieren, selten geworden sind. Damit ist die Möglichkeit gegeben, die Hauswirtschaft des Arbeiters von der Produktionswirtschaft des Gutes loszulösen. Im Interesse des Arbeiters liegt es aber zweifellos, daß diese Lösung möglichst radikal durchgeführt wird, denn heute ist er gerade durch den Zwang, die Karikatur eines eignen Landwirtschaftsbetriebes zu unterhalten, an Händen und Füßen gebunden.

Die Agrarier wissen sehr wohl, warum sie den Landarbeitern das Koalitionsrecht vorenthalten: das bestehende System ermöglicht ihnen die schrankenlose Ausbeutung der Arbeiter. Nicht minder wie die festangestellten verheirateten Arbeiter, haben die freien Tagelöhner und die

Seuilleton

Karneval.

Ein Skizzenroman aus dem Köln des 20. Jahrhunderts von Emil Kaiser.

17) Nachdruck verboten.

Das Wetter hatte sich jetzt ganz aufgeklärt. Die Sonne lachte von dem zartblauen Himmel herab, wie im Frühling und goß Fluten von Licht über das farbenreiche Bild des Platzes. Dieser wimmelte jetzt von Menschen. Das Gedränge sah aus der Höhe geradezu beängstigend aus. Es erschien fast undenkbar, daß sich der Festzug mit seinen breit ausladenden Brunnwagen je aus diesem Gewühl herauswinden könnte, ohne ein fürchterliches Unglück anzurichten. Auch die Fenster der gegenüberliegenden Häuser zeigten sich jetzt von Menschen dicht besetzt, bis in die höchsten Stockwerke hinauf. Auf den Balkonen standen gedrängte Gruppen, ja, wo ein flaches Dach vorhanden war, zeigte sich selbst dieses von einer schaulustigen Menge besetzt. Und nun entwickelte sich zwischen der Menge dort unten auf dem Platz und der in den Fenstern ein lebhaftes Hin und Her. Begrüßungen und scherzhafte Zurufe wurden ausgetauscht, Wink und Nicken flogen herauf und hernieder. In elegantem Fogen, Raketen gleich, stiegen Papierschnitzereien zu den Fenstern und Balkonen empor; ein buntes Schneegestöber von Konfetti rieselte dafür auf die vorüber flutende Menge hinab. Besonders die Ummenge der farbigen Papierschnitzereien verschmied die Fronten der Häuser bald einen eigenartigen Schmuck. Aus jedem Fenster, von jedem Balkon, Vorsprung und Sims flatterten die Bänder herab, hier einzeln, dort in Büscheln. Oder sie zogen sich als Girlande von Fenster zu Fenster und bildeten ein Mittel, sich scherzhafte Liebesgrüße zuzufenden, eine neue Art der Telegraphie ohne Draht. Immer lauter schwirrten die Stimmen, rasselten die Klappen, blästen die Blechblasen und dröhnten die türk-

schen Trommeln. Dazwischen flatterten Fanfarenklänge und abgerissene Langweisen der Zugkapellen von dem weiten Platz herüber.

Jetzt legten die am Eingang der Umfriedigung harrenden berittlenen Schutzeute sich langsam in Bewegung, mit den Leibern ihrer Pferde eine Gasse durch die Menge bahnend, die sich zu beiden Seiten staute.

„Der Zug köhlt! Se kommen!“

Vorreiter in reicher Heroldstracht, das Federn-Bähnchen, dann die Gruppe der roten Funken, angeführt von ihrer Kapelle, die einen rauschenden Marsch ertönen ließ.

Langsam wand sich der Zug durch die Menge, die wie lebende Mauern zur Seite stand, so dicht gedrängt, daß von den Niedergetteln, Sträußchen und Bombons, die vom Zuge aus geworfen wurden, kaum einmal ein Stück zur Erde fiel, sondern auf den Schultern und Hüften liegen blieb, wenn es nicht bereits in der Luft aufgefangen wurde.

Musikbände auf Musikbände, Reitergruppe auf Reitergruppe, Wagen auf Wagen folgte. Häufig stockte die Vorwärtsbewegung. Von Fenstern und Balkonen aus wurden Zwiegespräche mit den Personen des Zuges gepflogen. Besonders auch zu den Fenstern des höchsten Hauses flog mancher huldigende Gruß empor, und fast jedes Musikkorps fühlte sich veranlaßt, in der Nähe dieses Hauses den Wippschirm anzugestimmen. Unterhalb Stunden dauerte der Vorbeimarsch des Zuges und unaufhörlich, immer und immer wieder klang dieselbe etwas triviale Melodie zu den menschenfüllen Fenstern empor.

Gretchen Quirins Augen leuchteten, ihre Wangen färbten sich rot in der Freude des Triumphes. Es war ihr, als bringe man ihr, der unbekannteren Komponistin, diese überwältigende Huldigung dar. Ihr rothaariges Köpfchen nickte unerwünscht huldreichem Dank hinab für die Aufmerksamkeit.

Auf dem ersten Stockwerk des Hauses dagegen empfand man das ewige Einerlei dieser Musik doch allmählich unangenehm. Frau Ella erlaubte sich sogar, zu ihren Nachbarn Bemerkungen darüber zu machen, und der schöne Geiger stimmte ihr bei. Agnes, die ein feines musikalisches Emp-

finden hatte, fühlte sich durch die banale Melodie nach und nach in eine unerträgliche Unbehaglichkeit versetzt, sie zog sich vom Fenster zurück, ging langsam durch die Räume, hier und da ein Wort mit einzelnen Gästen wechselnd und ihnen Erfrischungen verfordern, und schließlich endlich in den nach hinten hinausgelegenen kleinen Salon, der durch schwere Portieren vom Nebenzimmer abgetrennt war, und in dem das Geräusch von draußen nur ganz gedämpft hineinbrang.

Abgespannt ließ das Mädchen sich in einen großen Sessel nieder und schloß für einen Augenblick die Augen. Sie mußte immer an ihre Schwester denken, und im Gegensatz zu dem Kampf und Summen, den diese heute durchzumachen hatte, erschien ihr der Trubel und die lärmende Fröhlichkeit hier im Hause abstoßend, ja fast ungenießbar. Ob wohl alle Feiern so waren, wie die der von Dahl? Es gab ja auch heute hier im Hause einige Ehepaare und Agnes hatte beobachtet, wie sie sich fast geflissentlich mieden, wie jedes Teil sich mit einer andern Person zu unterhalten suchte, mit einer zudringlichen Liebenswürdigkeit, fast schlimmer als die Unberührbarkeit. Man war offenbar froh, wenigstens den Schein der Freiheit einmal wieder zu genießen und mühte die Gelegenheit nach Kräften aus. Wenn das die Ehe war, wenn sie durchaus zu einer lästigen, ja schmachvollen Fessel wurde, weshalb heiratete man denn da? Freilich ihre Schwester Solde hatte eigentlich gar nicht heiraten wollen, wenigstens Herr von Dahl nicht. Agnes wußte ja, daß ihr eigentlich Homberg im Sinne gelegen hatte, aber dann hatten die Verhältnisse sie dazu gedrängt, der Name und der Titel ihres Mannes und der Wunck, aus dem Hause des Vaters fortzukommen, wo sie sich nicht wohl fühlte. — Es fehlte also an der Liebe in dieser Ehe, und vielleicht war das der Grund, weshalb sie so unglücklich ausgefallen war.

Die Lippen des jungen Mädchens verzogen sich bei diesem Gedanken zu einem ungläubigen Lächeln. Im Kloster war ihr von der Liebe der Geschlechter nicht eben eine günstige Meinung beigebracht worden, und ihre eigenen Erfahrungen in dieser Hinsicht waren die eines